

In eigener Sache

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **60 (1989)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In eigener Sache

Zu den Krankenhausmorden in Wien

Das bittere Geschehen im städtischen Krankenhaus von Lainz/Wien hat hohe Wellen geworfen. Auch die Geschäftsstelle VSA kam nicht darum herum, sich damit zu beschäftigen. Im Aargauer Tagblatt vom 21. April schrieb Redaktorin Rosmarie Kaufmann einen Artikel über «Die unerträgliche Demütigung des Wortes ‚Überalterung‘» und klagte darin die Atmosphäre in den Heimen an. Sie schrieb unter anderem:

Als Hauptursache des Personalmangels führt man mit Vorliebe an, dass «immer mehr Alten und Pflegebedürftigen» immer weniger Junge gegenüberstünden, die diese Pflege übernehmen könnten. Das Grundübel wäre, so scheint uns, woanders zu suchen. Es zeigt sich schon am unerträglich demütigenden Ausdruck «Überalterung der Gesellschaft». Jeder hofft für sich, alt zu werden (pflegebedürftig wird er selbstverständlich nie...); aber wehe, wenn es der Mitmensch wird. «Senioren» sind gerade so lange umworben, als sich mit ihnen ein Geschäft machen lässt. Ansonsten wird das Alter in unserer Leistungsgesellschaft gering geschätzt. «Jung, dynamisch, effizient!» heissen die Schlagworte, was zählt, ist allein der (kommerzielle) Erfolg. Auf so einen «alten Papeli», der sowieso «ned ganz hugo», dafür etwas «gaga» ist und es «nömmе checkt», blickt man bestenfalls mitleidig. Dass exakt diese ältere Generation unter grössten Entbehrungen die Grundlage für unseren Wohlstand geschaffen hat, davon spricht keiner. Die Alten haben sich mit tausend Freuden ins Heim zu verziehen, wo sie einer Hausordnung wie im Kindergarten unterworfen werden, wo ihnen – erwachsenen, mündigen Bürgern, die jahrzehntelang selbstverantwortlich ihr Leben organisierten! – der Tagesrhythmus vorgeschrieben wird, wo sie sich auch an strahlendsten Hochsommertagen um 17 Uhr oder noch früher zum Nachtesen einzufinden haben, und das noch bei «Sommerzeit»... Wenn diese alten Leute im Heim oder im Spital dann das Zeitliche segnen, wen kümmert das im Grunde schon... Und selbstverständlich ist auch bei der Betriebsführung des Heims (eines Ortes, der Menschen nach den Stürmen des Lebens nochmals ein «Zuhause», Geborgenheit bieten sollte) grösstmögliche Wirtschaftlichkeit oberster Grundsatz. – Alles in allem ein gesellschaftliches Klima, in welchem Exzesse wie jener von Lainz gedeihen...

*

Ostschweiz

Per Frühjahr 1992 im Baurecht abzugeben. evtl. zu verkaufen:

Schloss-Liegenschaft

mit Nebenhaus

an erhöhter, absolut ruhiger Lage, mit einmalig prächtiger Panoramaaussicht auf das Säntismassiv und den Bodensee.

Schloss: 24 Räume, umbauter Raum: 2882 m³

Nebenhause: 17 Zimmer, umbauter Raum: 2122 m³

Gebäudegrundfläche, Hofraum und Wiese: zirka 14 000 m²

Geeignet für: Schulungszentrum, Ferien- oder Erholungsheim usw.

Ernsthafte, solvente Interessenten verlangen detaillierte Unterlagen unter Chiffre: X33-47818 Publicitas, 9001 St. Gallen

Erhard Trommsdorff, Chef der Spitalabteilung im aargauischen Gesundheitsdepartement, sagte einmal in einem Referat vor Pro-Senectute-Mitarbeiterinnen, die allenthalben aus dem Boden schießenden Alters- und Pflegeheime, auf die ihre Trägergemeinden so stolz sind, seien im Grunde ein Armutszeugnis für unsere Gesellschaft.

Werner Vonaesch, Geschäftsführer VSA, setzte sich mit dem Artikel auseinander und verfasste folgende Antwort an das Aargauer Tagblatt:

Ethischer Notstand – keine Demütigung des Wortes «Überalterung»

Tagblatt-Redaktorin Rosmarie Kaufmann geht in ihren kritischen Betrachtungen vom 21. April 1989 zum Thema «Die unerträgliche Demütigung des Wortes Überalterung» mit uns Zeitgenossen hart ins Gericht. Sie rügt, unter Bezugnahme auf den Wiener Krankenhaus-Skandal, mit spitzer Feder gewisse Eigenheiten der Gesellschaft unserer Tage, die, ihrer Meinung nach, hauptsächlich für die Unzulänglichkeiten in unserer heutigen Betagtenbetreuung verantwortlich sein sollen. Die kritischen Äusserungen der Verfasserin treffen in vielem den Nagel auf den Kopf. Doch sind sie meines Erachtens unsachlich und undifferenziert ausgefallen. Sie erwecken den Eindruck einer von unbewältigtem Zorn getragenen Abrechnung mit unserer Gesellschaft und lassen eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Thematik vermissen. Schade! Sie sollen deshalb nicht unwidersprochen bleiben! Einmal mehr haben natürlich auch unsere Heime ein paar Streiche mitabbekommen. Wie könnte es anders sein! Doch davon später. Vorerst ein paar Gedanken zur eigentlichen Thematik:

Rosmarie Kaufmann erwähnt gleich zu Beginn ihrer Ausführungen die Personalsituation in unseren Krankenhäusern als ein Umfeld, das Greuelthaten wie jene von Wien erst ermöglichen, bezieht sich sodann auf das Resultat einer Umfrage der VESKA (Vereinigung Schweizerischer Krankenhäuser) und beurteilt schliesslich die derzeitigen materiellen Bedingungen des Pflegepersonals in der Schweiz. Es wäre unklug, die Wiener Vorkommnisse aus unserer Sicht beurteilen zu wollen, obwohl wahrscheinlich verschiedene Tatsachen und Entwicklungen zu diesem Skandal geführt haben, die auch in unseren Institutionen erkennbar sind. Sicher darf man jedoch nicht den Mangel an Pflegepersonal an den Anfang vergleichender Betrachtungen stellen, wenn man weiss, dass unser östliches Nachbarland nicht annähernd vergleichbare Personalrekrutierungsschwierigkeiten kennt. Eine andere Feststellung scheint mir in diesem Zusammenhang aber weit wichtiger: Unser Pflegepersonal befindet sich in einem ernst zu nehmenden ethischen Notstand. Unsere Betagtenbetreuerinnen, aber auch Angehörige zuhause, sind im Umgang mit Betagten oft überfordert. Eine Erkenntnis, die sich in jüngster Zeit durchzusetzen beginnt. Eine Berner Untersuchung über die Arbeitssituation des Pflegepersonals stationärer Einrichtungen zeigt, dass Fragen des Arbeitsklimas und der Beziehungen zu den Patienten klar im

Vordergrund stehen, während jene über Besoldung und Arbeitszeit weit hinten rangieren. Ähnliches war in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 22. April 1989 zu lesen. In einem Artikel «Analysen unseres Gesundheitswesens» wurde auf eine Studie zum Thema «Stress, Stressbewältigung und Arbeitszufriedenheit beim Krankenpflegepersonal» von Martin Widmer hingewiesen. Diese Studie nennt die Arbeit mit Patienten und die damit verbundenen ethischen Konflikte als «grössten Stressor». Man weiss es aber auch aus den Erfahrungen in den Betagtenheimen: Die Arbeit mit alten Menschen ist nicht immer einfach und nicht immer dankbar. Es ist deshalb nicht zufällig, dass sich der Verein für Schweizerisches Heimwesen (VSA) in Tagungen und Fortbildungsveranstaltungen laufend mit der Problematik der ethischen Konflikte auseinandersetzt. Diese Tagungen und Kurse geben Heimleitern, Pflegerinnen und Betreuerinnen immer wieder Gelegenheit, sich eingehend mit diesen Fragen zu befassen und von neuem Kraft für ihre anspruchsvolle Aufgabe zu schöpfen.

Es müssen in naher Zukunft unbedingt Mittel und Wege zur wirkungsvollen Bekämpfung dieses ethischen Notstandes gefunden werden. Eine Möglichkeit wäre bestimmt das unbeirrte Anstreben einer Verjüngung der Altersstruktur in den Heimen. Eine andere könnte die «palliative Medizin» sein, wie sie in der «Weltwoche» vom 20. April 1989 mit dem Genfer Modell «CESCO» vorgestellt wurde. Weitere Möglichkeiten liegen vielleicht in der Verbesserung der Ausbildungspläne der Schulen und in der Verbesserung der hierarchischen Strukturen der Pflegeeinrichtungen. Der Verein für Schweizerisches Heimwesen wird sich auf kompetenter Ebene mit diesen brennenden Fragen auseinandersetzen.

Doch nun zurück zu den Vorwürfen an die Adresse der Heime. Weshalb sind Heime in jüngster Zeit wieder vermehrt Zielscheibe unsachlicher Kritik? Fühlen sich weite Teile unserer Gesellschaft, und mit ihnen die Presse, berufen, in den Heimen «zum rechten» zu sehen, weil sie mit unterschwelligem schlechtem Gewissen Aufgaben an Heime delegieren, die sie weitgehend selbst zu erfüllen hätten? Oder ist es die Sorge um die sachgemässe Verwendung ihrer Steuerfranken oder Spendegelder? Oder plagt sie am Ende gar ein latentes Unbehagen vor dem eigenen Älterwerden? Wie kann man das Einhalten eines geregelten Tagesablaufes derart anprangern, wenn man weiss, was es heisst, einen Grosshaushalt zu

führen und welchen Wert betagte Menschen darauf legen, ihre Mahlzeiten regelmässig und immer am gleichen Platz einnehmen zu können? Wie kann man den Heimen Unbekümmertheit bei Todesfällen und Wirtschaftlichkeit als oberste Zielsetzung unterstellen? Hat sich Rosmarie Kaufmann die Mühe genommen, eine repräsentative Zahl von Heimen dahingehend zu überprüfen? Wie dem auch sei. Wir wären alle gut beraten, wenn wir uns, jeder in seinem Wirkungskreis, anschickten, die Institution «Heim» positiver zu beurteilen und darzustellen. Auch finde ich die zitierten Ausführungen von Herrn Trommsdorff, wonach die allenthalben aus dem Boden schiessenden Alters- und Pflegeheime im Grunde genommen ein Armutzeugnis für unsere Gesellschaft seien, unzutreffend und deplaziert. Er scheint, wie viele andere, zu übersehen, dass der Eintritt in ein Betagtenheim nicht die «allerletzte» Lösung darstellt. Wenn auch da und dort betagte Menschen ins Heim «abgeschoben» werden, so darf nicht übersehen werden, dass unsere Heime eine stattliche Zahl von Aufgaben erfüllen, die von Angehörigen, einzelnen oder Gruppen, niemals erfüllt werden können. Unsere Heime befinden sich deshalb nicht am Rande der Gesellschaft, sondern mitten drin. Sie sind längst zum festen Bestandteil geworden und erfüllen ihre Aufgabe, wenn auch in unterschiedlicher Qualität, bestimmt mehrheitlich sehr gut. Nur ist man halt geneigt, Unzulänglichkeiten, die in einem Privathaushalt ohne weiteres hingenommen werden, in Heimen heftig und unsachlich zu kritisieren. Dennoch: Unzählige betagte und pflegebedürftige Menschen fühlen sich in ihren Heimen gut betreut und geborgen.

Ich sehe keine Demütigung im Wort «Überalterung». Aber ich sehe ein weit verbreitetes latentes Unbehagen gegenüber dem eigenen Älterwerden. Und es ist Tatsache, dass wir alle älter werden möchten und mehrheitlich auch werden können. Tatsache ist somit aber auch, dass viele von uns dereinst auf die Aufnahme in ein Heim dringend angewiesen sein werden. Aus welchen Gründen auch immer! Es ist deshalb jedermann aufgerufen, der Institution «Heim» bei jeder erdenklichen Möglichkeit zu einem guten Ansehen zu verhelfen. Vielleicht fällt uns dannzumal der eigene Schritt ins Heim um so leichter . . .

*Werner Vonaesch
Geschäftsleiter des Vereins für
Schweizerisches Heimwesen, Zürich*

SONDERANGEBOT

Probieren Sie unseren

NEUEN SCHWEIZER HARTKÄSE

(aus der Probeproduktion; beste Qualität)

zum

Sonderpreis von Fr. 10.--/kg

(Verkauf nur laibweise; 1 Laib ca. 9 -11 kg)

Bestellungen bitte telefonisch oder schriftlich an:

Schweizerische Käseunion AG, Monbijoustrasse 45, 3001 Bern

Telefon: 031/45 33 31 (Bitte Frau B. Hadorn verlangen)

